Nr. 16. Prag den 23. August 1866. III. Jahrgang.

Das Abendland.

Central-Organ für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: D. Ehrmann.

Pränumerationsbetrag ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 80 kr. mit Postzusendung und Zustellung in's Haus; für's Ausland ganzj. 2 Thlr. halbj. 1 Thlr. 15 Gr. — Erscheint am 2. und 4. Donnerstag des Monats. — Administration. Geistgasse Nr. 908—I. — Inserate werden billigst berechnet.

Cremieux und die Juden in den Donaufürstenthümern.

Wir haben bereits in der vorigen Nr. dieser Blätter mitgetheilt, welchen energischen Eifer der 70jährige Cremieux für die Rechte seiner Glaubensbrüder in den Donaufürstenthümern entwickelt. Mit einer jugendlichen Rüstigkeit, wie sie selten einem Manne seines Alters eigen ist, verfolgt der berühmte Advokat sein edles Ziel, und legt dabei eine Routine, und eine Geistesfrische an den Tag, die an seine Wirksamkeit in der bekannten unseligen Damaskusaffaire erinnert. In einem Briefe an das „Siecle" kennzeichnet er mit richtigem Blicke den rumänischen Liberalismus, der, was religiöse Fragen betrifft „auf dem Standpunkte des 15. und 16. Jahrhunderts stehe." — Ein junger Rumäne Hr. Souditou, fühlt sich durch diese Aeußerung verletzt, und nimmt in einem offenen Briefe an Cremieux in der „Opinion nationale" den Liberalismus seiner Landsleute in Schutz, und rechtfertigt deren Verhalten gegen die Juden damit, daß er die in Rumänien lebenden Bekenner des jüdischen Glaubens auf die niedrigste Stuffe der Cultur stellt. Ein Argument, welches, wenn es auch so wahr wäre, wie es eine Verleumdung ist, auf die Entscheidung dieser Frage keinen Einfluß üben könnte. — Eines solchen Vertheidigers mußten sich die Rumänen schämen, und der unberufene Anwalt wird von seinen eigenen Schützlingen desavouirt. Es geschieht dieß in der folgenden Antwort von 35 jungen Rumänen auf Souditous Brief. —

Herr Redakteur! Mit den Gefühlen der schmerzlichsten Befremdung haben wir den in Ihrem geschätzten Blatte von H. Souditou veröffentlichten Brief bezüglich der Judenfrage in Rumänien gelesen.

Wir verwerfen und mißbilligen viel zu entschieden jeden Gedanken der religiösen Intoleranz, um nicht diesen Brief zurückzuweisen, der die Gefühle der rumänischen Jugend auf keine Weise ausdrückt. Unsere Aufgabe, die Aufgabe der rumänischen Jugend wird es sein die religiösen Vorurtheile zu zerstören, und wir werden unsere Arbeit nicht eher für vollendet betrachten, als bis wir über die Ignoranz und den Fanatismus den Sieg davon getragen haben werden. Wir hegen so viel Zuversicht in dieser Angelegenheit, daß wir an ein Gelingen in nicht sehr ferner Zukunft glauben. Nur wenn dieß der Fall sein wird, werden wir muthig ausrufen können. „Die Freiheit herrscht in Rumänien!" (Folgen die Unterschriften.)

Cremieux, der Souditous Brief keiner Beachtung würdigte, hatte schnell eine anerkennende schwungvolle Antwort für die 35 rumänische Jünglinge in Bereitschaft, die wir hier folgen lassen.

Paris 4. August.

Meinen Dank Jünglinge! Bei der Lektüre ihres Briefes haben sich meine siebenzig Jahre emporgerafft, um Ihnen zuzujubeln. — Ja, dieß ist die Jugend des 19. Jahrhunderts — französisch oder rumänisch — sie bleibt sich immer gleich — dieselbe Hochherzigkeit, derselbe Edelmuth — Das ist die Zeit, die wir erwartet haben.

Diese schöne Philosophie des 19. Jahrhunderts, sie hat die erhabensten sozialen Fragen erleuchtet. Im 17 Jahrhundert noch, inmitten der erhabensten Wunder des Geistes, die diese Zeit auf die Höhe des großen perikläischen Jahrhunderts erheben, stoßen wir auf gewaltsame Bekehrungen. Jünglinge werden dem Protestantismus entzogen und der katholischen Kirche zugeführt. Auf Dragonaden — die größte Sünde Frankreichs nebst der Bartholomäusnacht — auf Bossuet, den unsterblichen Bossuet, den Verfasser der Grabrede Lettellier's! Da ergriffen unsere Philosophen die Feder und im Verlaufe von 60 Jahren werden die unbesiegbarsten Vorurtheile entwurzelt. Das Jahr 1789 erscheint, und unsere Revolution schreibt auf die Spitze aller unserer Freiheiten. „Die Freiheit des Gewissens. Sie haben recht, Jünglinge. „Ihre Aufgabe, die Aufgabe der rumänischen Jugend ist es, die religiösen Vorurtheile zu zerstören und Sie können Ihre Arbeit nicht eher für vollendet betrachten als sie über Fanatismus und Ignoranz den Sieg davon getragen haben werden.

Ihr Brief, Jünglinge! Ihr Brief den ich allen Städten allen Dörfern Rumäniens werde zukommen lassen, wird für Ihre christlichen Mitbrüder ein ernster Gegenstand des Nachdenkens, eine Leuchte inmitten der Finsterniß, für die so grausam heimgesuchte jüd. Bevölkerung aber wird der Brief ein Trost eine Hoffnung sein. Adolf Cremieux.

Die Sabbath-Tischlieder der Israeliten.

von Professor Moritz Stößel.

Der größte Theil der jetzt im Mannesalter stehenden Generation unseres Volkes wird sich wohl der Zeit noch erinnern, an welcher die Sabbathe, die Ein- und Ausgänge derselben, die „Sabbath" Mahlzeiten und besonders die erste derselben am „Freitag zu Nacht" durch gefällige Melodien und durch erhebende, freuderregende Gesänge geweihet und verherrlicht wurden. Wer bewahrt nicht noch jetzt das süße, freudige Andenken jener gemüthlichen Freitagnächte, an denen, selbst in den längsten Winterabenden nie Langweil aufkommen konnte, an denen vor und nach jedem Gerichte des Mahles frisch und froh und fromm der Rundgesang aus allen Kehlen der Tischgenossen erscholl und so das Mahl mit Wonne würzte, die Zeit edel und angenehm verkürzte, den Geist erfreute und das Gemüth erhob? der allgemein für wahr erkannte Satz: „Wo man singt, dort laß dich nieder,

dort müssen gute Menschen sein" konnte vorzüglich von den allwöchentlichen Familienfesten, von den Sabbathmahlzeiten unserer Väter, seine volle Geltung haben; denn hier saß die Gemüthlichkeit, die Zufriedenheit, die fröhliche Vergessenheit aller Schmerzen und die wahre Herzensfreudigkeit mit zu Gaste, und hier konnte die so leicht sich einschleichende Ausgelassenheit nicht Platz greifen; denn sie wurde von der religiösen Weihe, die über dem Ganzen schwebte und von der, rituell in jedem, zum Dithyrambus sich erhebenden Tischgesange, vorkommenden leisen Erinnerung an Jerusalem verscheucht. Wer sehnt sich nicht zuweilen zurück nach jener schönen Zeit und wer wünscht sie nicht wieder aufleben zu sehen? Und ist sie denn wirklich so unwiederruflich dahin? Wir glauben durchaus nicht! die Zeit der Lieder, die sangvollen Sabbathmahlzeiten können wieder erwachen; nur müssen wir dabei, wie bei so Vielen im gottesdienstlichen Leben, eine zeitgemäße Umgestaltung vornehmen; die Semiroth sind verstummt, dafür aber müssen die Lieder erklingen! der Unterschied besteht einfach darin, daß jene hebräisch und diese deutsch sind. Die Semiroth mußten nur schwächer klingen, jemehr die Kenntniß der hebräischen Sprache abnahm, je weniger in der Familie die Sänger mit den frischen und melodischen Stimmen, die Jugend und die Frauen nämlich, den Sinn der hebr. Texte verstanden, so daß die Melodien ohne Geist und ohne Seele blieben. Wie aber, wenn statt der, bis auf den Namen sogar unverständlich gewordenen Semiroth Lieder eingeführt würden, verständliche, Herz und Gemüth erhebende Lieder in der Muttersprache? Wenn so den alten Weisen, den zum Theil noch bekannten Melodien, ein frischer Geist eingehaucht würde, könnte da nicht in jedem Hause der frische fröhliche Rundgesang wieder angestimmt und vom Chore der Tischgenossen mit freudiger Seele und frischer Kehle gesungen werden? Es kommt doch nur auf einen Versuch an. Ich habe zum Theil den Versuch gemacht, und glaube daraus auf die Durchführbarkeit schließen zu können. Die von mir nach den alten Melodien verfaßten Chanuka- und Sederlieder haben, ich kann es ohne unbescheiden zu heißen sagen, einen freudigen Anklang gefunden; noch nicht veröffentlicht sind die von mir verfaßten, nach den alten Melodien geschaffenen Uebersetzungen der alten Semiroth, von denen ich den verehrten Lesern in diesen Blättern einige mittheilen will. Wohl sind die Weisen dieser Lieder nicht mehr so bekannt wie die Chanuka- und Pesachmelodie, auch dürften sie nicht überall gleichmäßig gewesen sein; doch hier könnten uns die Cantoren der Neuzeit einerseits und die Volksschullehrer anderseits an die Hand gehen; die Cantoren könnten die noch erinnerlichen alten Melodien sammeln oder zu den neuen Texten auch manche neue Weise componiren und die Volksschullehrer, die an Liedern von jüdischer Färbung für ihre Schüler wohl keinen Ueberfluß haben, sollten die von frommen Dichtern geschaffenen, Uebersetzungen der Semiroth oder freie Nachbildungen derselben, und von den Cantoren in Musik gesetzten oder aufgezeichneten Lieder in die Schule einführen. Die Eltern würden dann zu Hause von den Kindern so manche halbvergessene Weise hören und sie mit Freuden ins Haus wieder einführen. So würden, wie in vielen Punkten, die Alten von den Jungen lernen. „Die Alten würden brummen, wie die Jungen summen" die Zeit der Lieder wäre wieder da, die Sabbathe sind dann wieder sang- und freudenreich und die Erinnerung an sie haftet unauslöschlich in den Herzen unserer Kinder.

I.

Süße Sabbathruh

Uebersetzung des מה ידידות מנוחתך und der Melodie desselben entsprechend.

Ach, wie süß ist deine Ruh, — Sabbath, Königin im Glanze! — Dir wir eilen freudig zu, — Komm o Braut, geschmückt im Kranze! — Leg' die Prachtgewänder an! — Sieh die Lampen brennen lichte, — Jedes Tagwerk ist gethan, — Nichts ich heute mehr verrichte.

Chor: Und wir wollen uns ergötzen,
Und am Mal die Seel' uns letzen!

Alles steht vom Tag schon her — Schmackhaft, köstlich zugerichtet — Wohl besetzt der Tisch nunmehr, — Braten reichlich aufgeschlichtet, — Leckerbissen jeder Art, — Weine schäumend in Pokalen, — Nichts gekargt und Nichts gespart — Zu den Dreien Sabbathmahlen. —

Chor: Nun wir wollen etc. etc.

Sabbath wird für Jakob sein — Stets ein Erbtheil sonder Gleichen; — Zur Entfernung jeder Pein — Dient den Armen er und Reichen; — Wer den Sabbath treulich hält, — Hat, wie Gottes heil'ger Wille, — Sechs der Tag' das Werk bestellt, — Und am siebten Freudenfülle.

Chor: Nun wir wollen etc etc.

Die Geschäfte all' bei Seit' — Und das Rechnen und das Zählen! — Sabbath ist die rechte Zeit; — Braut und Bräutigam zu wählen, — Auf der Kinder Zucht zu seh'n, — Psalmen gotterfüllt zu singen, — Auf der Kanzel hoch zu steh'n — Und dem Volk ins Herz zu dringen.

Chor: Nun wir wollen etc.

Wir ergehen uns bequem — Unter frischer Bäume Schatten; — Dann ein Schläfchen angenehm — Stärkt die Glieder uns, die matten; — Darum süße Sabbathruh' — Schlägt mein Herz dir so entgegen; — Darum eilt geschmückt dir zu — Knab' und Mädchen aller Wegen.

Chor: Drum wir wollen uns ergötzen etc. etc.

Vorgeschmack vom Paradies — Wird zur Sabbathzeit empfunden; — Freud erlangen ewigsüß, — Die sich freu'n an Sabbathstunden; — In den Sturm der Messiaszeit — Werden Freiheit sie erlangen; — Heil ersprießt und Fröhlichkeit — Kummer flieht und jedes Bangen.

Chor: Drum wir wollen uns ergötzen
Und am Mal die Seel' uns letzen!

II.

Ueberſetzung des צור משלו אכלנו Nach der alten Melodie

Chor: Den Hort, der uns gespeiset
Von seiner Fülle hat,
Ihr Brüder lobt und preiset,
Wir sind ja vollauf satt!

Der Nährer aller Kreise — Ist Hirt und Vater mein; — Ich aß von seiner Speise — Und trank von seinem Wein; — Drum wollen wir ihn loben, — Ihn preisen immer fort! — Laut sei der Ruf erhoben: — „Wie Gott gibts keinen Hort!

Chor: Den Hort etc. etc.

Mit Sang wir Gott erheben, — Mit vollen Dankes Lied, — Der einst uns hat gegeben — Das schöne Landgebieth, — Und jetzt in hohem Grade — Mit Nahrung uns versehen, — Die Fülle seiner Gnade — Uns täglich ließ ergeh'n.

Chor: Den Hort etc.

O üb' nun auch Erbarmen — An deinem Volk, o Hort! — An Zion ach, der armen, — An Deines Tempels Ort! — Laß Davids Sohn bald kommen, — Der uns der Noth entreißt, — Den gottgesalbten Frommen — Uns bringen frischen Geist!

Chor: Den Hort etc.

O bau den Tempel wieder, — Daß Zion leucht' und prang'; — Dann singen neue Lieder — Wir erst in Jubelschwang; — Erst recht wir dann dich loben, — Dir bringen Dankes Zoll, — Beim Kelch emporgehoben, — Der Deines Segens voll.

Chor: Den Hort, der uns gespeiset etc.

Bemerkung. Bei einiger Betrachtung des hebräischen Textes, wird wohl jeder leicht darauf kommen, daß der Dichter das tägliche Tischgebeth sich zum Vorwurf genommen und daß er auch gar Nichts, was in demselben nur wichtig ist, die ברכת הזמן, die 4 Benedictionen, die הרחמן, und zuletzt noch die ברכת הכוס, aus seinem Gedichte weglassen zu

dürfen glaubte. Trotz dieses ängstlichen Anlehnens und oft wörtlichen Entlehnens weht doch in diesem Gedichte so ein frischer, fröhlicher Geist, daß selbst der melancholische Trauerton, durch die Erinnerung an Jerusalem geweckt, nur einen Augenblick durchklingt und bald durch den hoffnungsvollen Blick auf die schöne Zukunft in freudige Stimmung übergeht und in Wonnetöne sich auflöst. Alles dieß verbunden mit Praegnans und Reinheit des Ausdruckes, berechtigt uns das Gedicht, als ein meisterhaftes anzusehen und lässt uns nur bedauern, den Verfasser nicht zu kennen. Stößel.

Isak und Emil Pereire.

Eine biographische Skizze.

(Fortsetzung.)

Als Vettern des Herrn Olindo Rodriguez, eines Schülers von St. Simon, und als Erben seiner national ökonomischen Doktrinen, wurden die Herren P. in den Kreis der weltumwandelnden Geister gezogen, welche der Gründer jener Schule zurückließ, denen gegenwärtig die hervorragendsten Männer auf dem Gebiete der praktischen Intelligenz angehören. — Sie nahmen thätigen Antheil an den vorbereitenden Arbeiten eines Enfantin, Bayard, Eugene, Rodriguez, Bucher, Laurent, Margerin, Duveyrier, Michel Chevalier, und anderer großen Denker, die sich in die Prüfung der wichtigsten Lebensfragen, auf dem Gebiete der socialen Ordnung, die der St. Simonismus anregte, vertieften. Es muß bemerkt werden, daß die ersten Schriften der Brüder P. schon 1826 jenen Ideen Vorschub leisteten, die für die damalige Epoche als sehr kühn erschienen, in unserer Zeit aber ihre praktische Bedeutung bewährten, und zu mehreren ihrer glänzenden Unternehmungen, wie es der Credit fonicier, Credit mobilier u. a. m. sind, den Grund legten. Der Umstand, daß sie Eigenthümer des Journals „La Globe“ wurden, gestattete es bald den eindringlichen Federn jener Finanzideen Verbreitung zu verschaffen, deren nützliche Anwendung wir in der Folge wahrnehmen. Sie setzten später ihre Arbeiten fort, Emil P. im „National“ und in der „Revue Encyclopaedique“ Isak P. im „Temps“ im Journal des connaisances utiles“ und in den „Debats.“ — Wir bemerken nebenbei, daß der letztgenannte der erste Erfinder des Finanzbulletins, des täglichen Börsenberichts war, der seit jener Zeit in allen großen Handelsstädten zur Einführung kam. — In allen den angeführten Organen, die der Verbreitung ihrer Ideen offen standen, entwickelten die P. die gründlichsten Umrisse zur Organisirnng der Geschäfte und lieferten dasjenige, was man den Schlüssel zu ihrer ganzen Laufbahn nennen könnte.

Eine ihrer Lieblingsargumente war die damals noch gänzlich neue Frage über die Eisenbahnen und das kühne Projekt, die zerstreuten Kapitalien zu vereinen durch Association und wechselseitige Interessenbenützung. Emil P. hatte auf diese Weise den Plan zu dem ersten versuchsweisen Unternehmen mit der Eisenbahn von St. Germain gefaßt. — Allein die Ideen waren in Frankreich noch nicht reif, um einem solchen Apell entgegenzukommen, und 3 Jahre mußten sie sich abmühen, um durch gewinnende Ueberredung und thätige Vorbereitungen die nöthigen 5 Millionen Francs zum Aufbau einer Bahn zusammenzubringen, die in der letzten Zeit von der Gesellschaft für 60 Millionen verkauft wurde.

Mehr Glück hatten sie bald bei einer andern riesenartigen Unternehmung, — Es war dieß die Vereinigung aller Pariser Banquier's, an deren Spitze James von Rothschild figurirte, für den Bau der französischen Nordbahn. Seit jener Zeit waren ihr Ansehen und ihr Einfluß in stetter Zunahme begriffen, und sie benützten mit Geschicklichkeit die allgemeine Ruhe in Folge der neuen Errichtung des Kaiserreichs durch Napolen III. (Staatsstreich), um sich mit der Gluth einer neuen Jugendfrische in die Bewegung des Geschäftslebens zu stürzen, und jene Pläne auszuführen, mit denen, sie sich seit langer Zeit in Gedanken herumtrugen. — Bisher mehr die geistigen als die nominellen Leiter glücklicher Unternehmungen stellten sie endlich 1852 ihre Namen an die Spitze der Operationen, zu denen ihr Geist früher den Impuls gab. Die ersten Unternehmungen aus dieser Phase ihrer Laufbahn waren die Südeisenbahn und der Südkanal. — Bald folgte der Credit mobilier. — Diese großen Unternehmungen, besonders die letztgenannte, die so kühn, mächtig und nützlich, können nicht genug gerühmt werden, — Es braucht nur in Erinnerung gebracht zu werden, daß der Credit mobilier mehr als 1200 Millionen Francs den französischen Eisenbahnen vorstreckte, die österreichische Bahn kaufte, und das Eisenbahnwesen in Rußland einführte etc. Es ist leichter die großen Unternehmungen herzuzählen an denen der Credit mobilier nicht Theil nahm als jene die er ins Leben rief — und darin zeigt sich deutlich die glückliche Anwendung der St. Simonistischen Idee. Die Centralisation der individuellen Einflüsse, die bisher in der Finanzwelt maßgebend waren und die Einführung mächtiger Capitalien durch die Association.

Aufzählen die vielen Unternehmungen und Operationen, die Emil und Isak P. schufen, hieße diese biographische Skizze überladen mit einem Register der Thatsachen aus ihrem Leben. Der größte Theil dieser Unternehmungen ist allgemein bekannt. — Wir begnügen uns die öffentliche Aufmerksamkeit auf jene zu lenken, die dem Kapital eine Umgestaltung, Erhebung und eine gewisse Geisteskraft geben, die mit solchem Erfolge beitragen zu seiner Annehmlichkeit, zu seinem pitoresken Anblick, zu seinem monumentalen Glanz. Die Basteien, Plätze und Straßen, welche den nordwestlichen Theil von Paris durchschneiden, die Parks von Neuilly und Monçeaux, die mit der Madeleinstraße in direkter Verbindung gesetzt sind — unermeßliche Räume, die auf diese Weise mit den bevölkertesten Stadttheilen vereinigt sind — großartige Gasthäuser mit einem Luxus für alle Annehmlichkeiten des Lebens ausgestattet, bei deren Ausführung und Erhaltung Tausende von Aktionären betheiligt sind. — Und dieses großartige Prinzip neuer Schöpfungen ist nicht auf der Hauptstadt allein beschränkt. — Marseille ist in diesem Augenblicke nahe daran seine alten Stadttheile umwandelt zu sehen, und in andern Theilen Frankreichs suchen Gesellschaften nach dem Beispiele der P. dasjenige ins Leben zu rufen, was in Paris so glücklich und so vollständig gelungen ist.

Zu einem hohen Grade von Reichthum und Credit gelangt, beseelt von einer reichen Erfahrung und einer wahren Leidenschaft für die Geschäfte erlangten Emil und Isak P. einen entschiedenen Einfluß auf die Industrie Frankreichs, wie auf die derjenigen Staaten, welche dessen Ideen aufgenommen und von dessen Kapitalien Gebrauch machen.

Es sei erlaubt zu bemerken, daß unter denjenigen, die ihr Vermögen und ihr Ansehen der eigenen Intelligenz verdanken, wenige sich deren würdiger zeigen als die Brüder P. durch ihre wohlwollenden Manieren und durch das feine Benehmen, das sie bei ihren Geschäften an den Tag legen.

Wenn ihr finanzieller Besitz sie zuweilen in Contact mit der hohen Politik setzt, führt sie ihr guter Geschmack auch in die weniger bewegten Sphären der Wissenschaft und der Kunst, und ihre geschäftliche Stellung entzieht sie nicht, ihren artistischen Neigungen. So gab beispielsweise Emil P. den Impuls zu der posthumen Ausstellung der Werke von Paul de la Roche im Palaste der schönen Künste. Er übernahm die Auslagen für den Ankauf der von allen Seiten gesammelten Gemälde, um den Preis, den die Eigenthümer dafür verlangten, um sie der allgemeinen Vernichtung zu entziehen. Die Säle der Brüder sind geschmückt mit den Hauptwerken aller Künste, und man hört auch dort die schönste Musik von Paris. Ihre Familien sind schon genug zahlreich, um unter sich die Pflichten der Gastfreundschaft zu theilen. Isak P. welcher in zweiter Ehe eine seiner Nichten heirathete, hatte in erster Ehe einen Sohn Namens Eugen, der jetzt 32 Jahrr

alt und mit einer Fould verheiratet ist. Schon als Zögling der Centralschule hat er Theil genommen an den Geschäften seines Vaters und seines Onkels, zuerst als Ingenieur später als Administrator. Er repräsentirt die Familie vom Gesichtspunkte der Wohlthätigkeit, in dem Comité der öffentlichen Unterstützung in Paris, von dem er eines der thätigsten Mitglieder ist. Die beiden jungen Söhne von Emil P. sind auch Civilingenieure, und haben jene solide Erziehung erhalten, die für ihren künftigen Beruf nothwendig ist; da es sich nicht handelt von jungen Müßiggängern, die keinen andern Wunsch haben, als den, die Früchte der väterlichen Mühen zu genießen, sondern von reifen thätigen Geistern, die sich sehnen ihren Theil an der Arbeit der großen sozialen Familie beizutragen. (Jewish Cronicle.)

Correspondenzen.

Wien 16. August.

Es dürfte den Lesern Ihres geehrten Blattes nicht unwillkommen sein, über die Vorkommnisse in unserer Gemeinde während der Unterbrechung der Postverbindung, wenn auch kein vollständiges Bild, so doch ein Resumé zu erhalten. Wir wiederholen nicht, was der Vergangenheit angehört, wie z. B. die Aufforderung an die Cultusgemeinde Freiwillige zu stellen, eine Aufforderung, die sofort zurückgezogen wurde; noch auch die Ausführungen der Kirchenzeitung, welche unter anderem dem verehrten Dr. Jellinek einen Majestätsbeleidigungsprozeß anbinden wollte, und woran nur das wahre ist, daß die „Neue Freie Presse" wegen einer mißverständlich zitirten Stelle der Tischebeaw — Rede wirklich in Untersuchung steht. Wir wollen für heute nur die Thatsache besprechen, welche geeignet ist, für die späteste Zukunft zu Nutz und Frommen unserer Glaubensbrüder zu gereichen. Sr. Ehrwürden Dr. Jellinek, Herr Adolf Neustadt, Herr Emanuel Baumgarten haben ein Comité gegründet, dessen Aufgabe es ist, die israelitischen Soldaten zu unterstützen. In den Kampf ziehende, zurückkehrende, verstümmelte, verwundete werden unterstützt. Bis jetzt erfreuten sich schon 300 der wohlthätigen Hilfe dieses Comité, das zu seiner größern Wirksamkeit die Betheiligung der reichen Glaubensbrüder voraussetzt, sich aber keineswegs durch das Schlagwort: „Separatismus" beirren läßt. Hinter dieses spitzfindige Wörtchen können sich nur diejenigen flüchten, die nichts geben wollen und einen Vorwand brauchen — besonders hat aber ein trefflicher Aufsatz des verehrten H. Dr. Jellinek in einer hiesigen Wochenschrift (welcher Aufsatz übrigens separatim als Flugschrift ausgegeben wurde) die Haltlosigkeit des vorgeschützten „Separatismus" zur Genüge dargethan. So bahnt sich jetzt — wir hoffen — der Weg zu einem größern Verein für die Unterstützung israelitischer Soldaten. Es erübrigt nur noch, Ihnen vor der Ankunft des Dr. Güdemann allhier zu berichten. Derselbe wurde vorigen Samstag durch eine Halsentzündung verhindert die Antrittsrede zu halten, die er endlich am letzten Samstag hielt. Ueber dieselbe gründlich Bericht zu erstatten, verehrter H. Redakteur, bitte ich eine Woche Zeit. Für heute das: sie war schlicht und einfach. —

H. Dr. Letteris hat von der alliance israelite in Paris eine Ehrengabe von 250 Francs für das Jahr 1865 erhalten. B.

Holland. Der „Univ. Isr." berichtet, daß die holländische Judenheit durch den Tod des Dr. Sarphati zu Amsterdam einen großen Verlust erlitten habe; derselbe sei ein würdiger edler Israelit, ebenso ausgezeichnet durch seinen Character und seine Tugenden, wie durch seine treue Hingebung an Gott und Israel gewesen. Er genoß große Achtung in seinem Lande. Bei der Nachricht von seinem Tode hat der Prinz Friedrich der Niederlande folgenden Brief an Herrn van Eyk, den Director des Industriepalastes zu Amsterdam gerichtet:

Haag, den 25. Juni 1866.

„Das Gerücht vom Tode des Herrn Dr. S. Sarphati hatte mich bereits erreicht, als Ihr Brief von heutigem Datum mir die traurige Bestätigung brachte.

Diese Nachricht hat mich ungemein betrübt; es ist das ein unersetzlicher Verlust für viele Personen, für unsere industriellen Institute und namentlich für den Industriepalast, dem er alle seine Zeit und alle seine Kräfte widmete.

Der Wunsch, nützlich und gefällig zu sein, all die hohen Eigenschaften, die ihn, wie allbekannt, auszeichneten, werden ihn in seinem Vaterlande und bei seinen Mitbürgern in gutem Andenken erhalten.

Namentlich wußte ich seine erhabenen Eigenschaften anzuerkennen; ich werde dem Verstorbenen stets die Achtung bewahren, die ich ihm während seines Lebens so gern bezeugt habe.

Lebhaft bedaure ich den alten Vater, für den dieser Verlust ein schwerer Schlag ist; er hat jedoch den Trost, daß sein Sohn, da er diese Welt verließ, allgemein geachtet war und von Jedermann beweint wurde.

Berichten Sie ihm gütigst von dem großen Antheil, den ich an seinem Schmerze nehme, und wünschen Sie ihm in meinem Namen, daß der Allgütige ihm Kraft verleihe, diesen herben Schmerz mit Ergebung zu ertragen.

Genehmigen Sie 2c.

Friedrich, Prinz der Niederlande.

Paris. Der Präsident der „Alliance isr. univ.", Herr Adolph Crémieux, hat nach seiner Rückkehr aus dem Orient beim Kaiser Audienz gehabt und ist von demselben huldvollst empfangen worden; auch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Drouyn de Lhuis, hat er von den Bukarester Ereignissen benachrichtigt; der Letztere hat ihm folgenden Brief geschrieben:

Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Politische Abtheilung. Paris, den 20. Juli 1866.

Mein Herr!

Sie haben meine Aufmerksamkeit auf die Gewaltacte gelenkt, deren Gegenstand neuerdings die Israeliten von Bukarest gewesen sind; ich war von diesen Vorgängen bereits durch die Mittheilungen unseres Agenten in der Wallachei unterrichtet; ich habe diesen sofort beauftragt, der rumänischen Regierung unser schmerzliches Erstaunen auszudrücken, mit welchem wir diese Kundgebungen, diese intoleranten Ausschreitungen vernommen haben, welche die Bevölkerung von Bukarest sich bei dieser Gelegenheit hat zu Schulden kommen lassen, Kundgebungen, welche dem Lichte der Civilisation der Gegenwart so sehr entgegengesetzt sind.

Zu gleicher Zeit habe ich unsern Consul beauftragt, unsererseits der Moldau-Wallachischen Regierung den Wunsch auszudrücken, daß derartige Scenen in der Zukunft sich nicht wiederholen mögen; auch habe ich ihm empfohlen, bei günstiger Gelegenheit für die Verbesserung der Lage der Israeliten dieses Landes thätig zu sein.

Empfangen Sie mein Herr, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung.

Drouyn de Lhuis.

Herrn Cremieux, Advokat zu Paris.

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

Prag. Am verflossenen Samstag hielt der Redakteur dieser Blätter in der Neusynagoge eine Predigt vor einer sehr zahlreich versammelten Zuhörerschaft. Er sprach über den dem Wochenabschnitt entnommenen Text: „Aufrichtig sollst Du sein mit dem Ewigen Deinem Gotte“ den er in seiner Anwendung nach verschiedenen Richtungen des religiösen Lebens hin, beleuchtete. Nach Vollendung der Predigt wurde die Festandacht aus Anlaß des Allerhöchsten Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers abgehalten, wobei der Redner bei offener Heil. Lade das Gebeth für den Herrscher und das Kaiserhaus vortrug.

Wien. Dem Berichte über das Wiener Israelitenspital vom Jahre 1865 entnehmen wir nachfolgende Daten: Die Zahl der in der Anstalt während des Jahres 1865 verpflegten und ärztlich behandelten Glaubensgenossen betrug 673, von denen 387 männlichen und 286 weiblichen Geschlechtes waren. Es fanden somit trotz des gleichgebliebenen Belegraumes namhaft mehr Kranke in der Anstalt ein Asyl, als in irgend einem der verflossenen zehn Jahre. Von den Behandelten wurden geheilt 476, gebessert entlassen wurden 90, und ungeheilt 24. In weiterer Behandlung verblieben 31, und 52 erlagen ihren Krankheiten. Die 673 Kranken nahmen 12,287 Verpflegstage in Anspruch. In außerordentlicher Weise wurden 1139 fl. 84 kr. verausgabt, vor Allem um 88 Kranke in anderen Heilanstalten in Summa durch 3562 Tage rituell zu verköstigen. Von zahlenden Kranken gingen 671 fl. 12 kr. ein. An 1498 aus den verschiedenen Spitälern entlassene israelitische Kranke oder Rekonvaleszenten wurden aus dem für diesen Zweck bestimmten Unterstützungsfond 1893 fl. 46 kr. österr. Währung verabfolgt. Betheilt wurden 285 aus dem israelitischen Spitale entlassene Männer mit 410 fl. 13 kr., 236 Weiber mit 309 fl. 90 kr., 861 aus anderen Spitälern entlassene Individuen mit 996 fl. 15 kr., 116 ambulirende Kranke mit 177 fl. 28 kr.

Pest 9. August. Die Milde und Leutseligkeit Ihrer Majestät der Kaiserin, mit der die hohe Frau überall Ihre Besuche macht, überrascht hier jedermann; so hat gestern Allerhöchst dieselbe in Begleitung der Frau Gräfin Königsegg das Israelitenspital, worin sich mehrere verwundete Soldaten in ärztlicher Pflege befinden mit einem Besuche überrascht. Ihre Majestät ging in den geräumigen Krankensälen von Bett zu Bett und fragte in der herablassendesten Weise jeden Verwundeten über seinen Zustand, und sprach jedem trostreiche Worte zu. Zum Schlusse äußerte Ihre Majestät die Allerhöchste Zufriedenheit über die im Spitale herrschende Ordnung, Reinlichkeit und Pflege der Kranken worauf die hohe Frau unter Segenswünschen von Seite der Kranken die Anstalt verließ. (Der Jude)

Krakau 16. August. Der neue aus 60 Mitgliedern bestehende Gemeinderath hat sich konstituirt. Während die christlichen Mitglieder vor dem Beginn ihrer Wirksamkeit in der Marienkirche einem feierlichen Gottesdienste beiwohnten, verrichteten die 12 jüdischen Mitglieder des Gemeinderaths ihre Andacht in der neuen Synagoge.

St: Gallen (Schweiz) Die hiesigen Israeliten haben in der Person des Dr. Engelbert aus München einen Prediger aquirirt.

Dover. Die hiesige aus 10 Familien bestehende jüdische Gemeinde hat auf Anregung und durch thätigen Eifer des leider nun verstorbenen Herrn Cohen eine neue Synagoge mit dem Kostenaufwande von 1500 Pfund Sterling erbaut (Israelit). —

Petersburg. Die Gesellschaft zur Förderung der Bildung unter den russischen Juden hat zur ewigen Erinnerung an die Errettung des Kaisers von dem bekannten Attentat, ein Capital gesammelt, dessen Zinsen dazu bestimmt sind an die zwei besten Zöglinge der rabbinischen Schulen in Wilna und Schitomir jährlich eine Prämie von je 100 Rubeln zu verabfolgen. Der Kaiser ließ für diesen Akt der Loyalität und Humanität seinen Dank ausdrücken.

Abyssinien. Der protestantische Missionär Stern bedient sich der schändlichsten Mittel zur Bekehrung der schwarzen Juden oder Falascha's. Er sucht nämlich Haß und Zwietracht zwischen ihnen und dem Stamme der Amaras zu säen. Dadurch hofft er, wie er sich selbst ausdrückt, daß die Falascha's sich beugen werden, um nicht Unruhen und Trübseligkeiten ausgesetzt zu sein.

Buchschau.

32. Das Judenthum und seine Geschichte. Zweite Abtheilung Von der Zerstörung des zweiten Tempels bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Nebst einem Anhange: Offenes Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Holtzmann. Von Dr. Abraham Geiger, Rabbiner der isr. Gemeinde zu Frankfurt a. M. Breslau 1865. Verlag der Schletter-schen Buchhandlung H. Skutsch. Besprochen von Dr. M. Duschak.

Dieser 2. Band, ein würdiger Nachfolger des ersten Bandes, enthält, nebst einem Vorworte, wieder 12 Vorlesungen, die natürlich das reich aufgeschichtete Material von eilf Jahrhunderten nur den Hauptmomenten nach, gleichsam in Duodez-Gehalt wiedergeben und darstellen. Welches ist aber der rothe geschichtliche Faden der sich durch diese Vorlesungen schlingt? Welches ist der Hafen, dem der Herr Verfasser auf diesem weiten geschichtlichen Meere entgegensteuert? Welches ist das Ziel, das er sich vor- und ausgesteckt? Wir können die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir, was die Philosophie der Geschichte betrifft, diesen Band nicht mit solcher Befriedigung aus der Hand legten, wie den ersten. Es sind in diesem Bande die wichtigsten Fakta und die bedeutungsvollsten Personen aus dem historischen Schatze allerdings mit Meisterschaft, und größtentheils auch in Nahrung für Kopf und Herz verwandelt, dargelegt; es weht den Leser allerdings beim Lesen der einzelnen Vorlesungen Geist und Leben, Frische und Lebendigkeit an; aber sie bilden nicht die stetigen Ringe einer fortlaufenden Kette, sie sind nicht in dem, in der Geschichte unentbehrlichen, Lichte von Ursache und Wirkung gegeben; wir suchen in ihnen vergebens den Gott der Geschichte, das geschichtliche Gericht über den Mikrokosmus des Judenthums. Das wird aber niemand dem für sein Thema erglühten, für sein Volk und seine Mission glühenden Verfasser, streitig machen, daß er seine Aufgabe rein und lauter behandelt, daß er keine Partei für seine Nation ergreift, daß er das Geschehene redlich darstellt, zu welchen Resultaten es auch immer führen möge, ob es die Stirne des Duldervolkes mit einem Glorienschein oder mit einem Schatten umgibt. Was er in der Einleitung, welche die erste Vorlesung bildet, zusagt, hält er getreulich zu. Für das schöne Bild, welches er als Apologie für die schroffe Absonderung der Juden und der ängstlichen Bewahrung jedes kleinlich Unterscheidenden derselben S. 3 gibt, wird ihm der Leser nur dankbar sein. „Die Pflanze ringt, wenn sie auf finsterm Boden wurzelt, in sehr eigenthümlichen Verschlingungen nach dem Lichte hin; sie nimmt dann ganz ihrer Natur fremde Gestaltungen an. Der wäre ein schlechter Naturforscher, der die Pflanzengattung nach diesen naturwidrigen Verkrümmungen beurtheilen wollte ꝛc“. Die zweite Vorlesung bespricht die Auflösung des Staates und deren Folgen. Der längst unterwühlte Boden des Priesterthums und Opferdienstes stürzte zusammen; Gebet, Betrachtung und Belehrung nahmen ihre Stelle ein, welche unter dem Namen Gottesdienst zusammengefaßt, und als eine Folge der großen Erschütterung bezeichnet wird, welche durch den Sturz des Tempels, durch die

Auflösung des Staates hervorgegangen sind. Was der H. Verfasser Seite 10 sagt, daß die religiösen Einrichtungen Staatsgebote waren, diese Ansicht von Michaelis und Mendelssohn ist ein überwundener Standpunkt; die Staatsgesetze wurden allerdings vom himmlischen Gesetzgeber normirt, aber die religiösen Gesetze waren nichts anders als — religiöse Gesetze (S. unsern Artikel Staat und Kirche nach den Lehnen des Judenthums 2. Heft der ilustr. Monatsschrift). Sei dem aber wie ihm wolle, man stellte in Jamnia eine neue Gerichtsbehörde auf, wo die meisten Satzungen und Einrichtungen aus dem Gesichtspunkte aufgestellt wurden. Morgen wird etwa der Tempel wieder gebaut, es muß alles dafür vorbereitet, wir müssen gehörig gerüstet sein, um in ihn alsbald eintreten zu können, bis mit dem Falle Betars eine jede thatkräftige Erhebung gebrochen ward. Die Römer, bisher um die Religion der Juden unbekümmert, setzten nun die härtesten Strafen auf eine jede religiöse Verrichtung, umsomehr wurden die eignen volksthümlichen Erwartungen und Hoffnungen wach gehalten. In der spätern christlichen Zeit häufte sich Verfolgung und Druck noch mehr, die Erinnerungen steigerten sich zur religiösen Verehrung, die Hoffnungen zur religiösen Sehnsucht. Nachdem der H. Verfasser eine gediegene Charakteristik des Mittelalters gibt, und nachweist, daß auch im Judenthume dessen krankhafte Neigung, die Gegenwart an die Vergangenheit anzulehnen, herrschte, gibt er eine Schilderung des hervorragenden Akiba ben Joseph, dessen Sittensprüche jeder modernen Moralphilosophie zur Zierde gereichen würden. In der dritten Vorlesung weiht der Verfasser dem Andenken des großen R. Akiba noch einige Erinnerungen der Anerkennung, und geht dann auf den Werth der Gelehrsamkeit im Judenthume über. S. 25 heißt es: 3 Kronen gibt es: die Krone der Regierung, die Krone des Priesterthums und die Krone der Lehre; sie alle überragt noch die Krone des guten Namens. Wir erlauben uns, auf unsere Uebersetzung, die wir anderwärts gegeben hinzuweisen: „Drei Kronen gibt es ꝛc., aber zu allen drei Kronen muß die persönliche Eignung, die Krone des guten Namens sich gesellen. Wenn wir nicht irren, ist der Urheber dieses Spruches Simon I., und wurde er vielleicht in Rückblick auf Johann Hirkan ausgesprochen, welcher die 3 Kronen der Regierung, der Thora und des Priesterthums auf seinem Haupte vereinigte, denen sich aber die Krone des guten Namens nicht beigesellte. Die Priorität dieser Sentenz gebührt dem 2. Mackabäerbuche, wo es heißt: Ist ja allen gegeben das Reich, das Königthum, die Priesterschaft und die Heiligung. Weiter wird die Schriftdeutung der damaligen Zeit im Geiste R. Akibas klar und deutlich geschildert. So trefflich diese Zeichnung ist, hätte doch nicht verschwiegen werden sollen, daß dieser Geist der Interpretation nicht alleinherrschend war, sondern von kräftiger Opposition bestritten wurde, daß auch hier der Geist der jüdischen Tradition, wie im ersten Bande zu enge gefaßt wird, brauchen wir nicht wieder zu erwähnen. Von den Reisen R. Akibas wird S. 28 erwähnt, sie sollen die engere Verbindung der Juden zum Zwecke gehabt haben, man wird aber mit Rappoport eher einstimmen, der sie mit der Schilderhebung B. Cochbas in Rapport bringt. Aus dieser Bewegung arbeitete sich nach dem Verf. die Mischnah hervor, ohne daß er bedenkt, daß sich das Bedürfniß schon unter Hillel herausstellte. Nun kömmt die Reihe an die babilonischen Schulen, daß Herr G. diejenigen die mit Sehnsucht nach Palästina hinblickten, Romantiker nennt! da doch viele hervorragende Männer bestrebt waren, sich in Palästina zu belehren, wir heben von den vielen nur Rab und Samuel hervor. Dieser Samuel ist auch der einzige, welcher sagte: Zwischen dieser Welt nnd den Tagen des Messias ist weiter kein Unterschied, als der Druck der Völker. Es war dieser Ausspruch gewiß ein Ausfluß seines intimen Verhältnisses zu Schabur, alle übrigen babilonischen Amoräer betrachteten die Messiasidee in einem ganz andern Lichte. Die Generalisirung Seite 33 ist demnach nicht richtig. Ferner hätte der Verf. Samuels Worte דינא דמלכותא דינא auf das Maaß beschränken sollen, auf welches es beschränkt werden muß, nämlich auf das Civilrecht, er hätte auch nicht sagen sollen, daß man so in Babilonien lehrte. Den Beschluß dieser Vorlesung bilden die Abweichungen der Babilonier von Palästina bezüglich des Kalenders und der Regengebete. Die Abnormität der heutigen Zeit rügte auch Maimuni Mischna Commentar Taanith 17. — Die vierte Vorlesung behandelt den Islam, charakterisirt auf eine vortreffliche Weise Muhamed und die Juden. Die poetischen Sätze des Samuel ben Adiah sind nach Rückerts Uebersetzung der Hamasa 22 f., die auch Grätz 5, 106—107 citirt. Warum H. Geiger manches änderte, z. B. statt: o wüßt' ich, Möcht wissen; S. 49. statt: dein Recht zu nehmen ließest du niemals zu; ließest du dir nicht wehren S. 50, mögen Poeten ex professo entscheiden. Diese treffliche Vorlesung schließt mit den sehr bezeichnenden Worten: „So vergilt der Islam, wenn auch nicht mit freundlichem Wohlwollen, aber doch durch die innere Lebenskraft, die er von sich ausströmt, dem Judenthume das, was er von ihm geborgt, ersetzt ihm zum Theile auch, was er an ihm verschuldet hat". Die fünfte Vorlesung hat die Karäer zum Vorwurf. Sie waren nach Pinskers Entdeckung eigentlich nur die Wiederhersteller des Sadducäismus. Es ist Schade, daß in dieser Vorlesung alle Sekten der damaligen Karäer unter einander geworfen werden, als hätte der Karäismus nur eine einzige Färbung gehabt. Die Veranlassung hiezu mag die selbstständige Auffassung des H. Geiger vom Sadducäismus gewesen sein — Wäre die Enthaltung von Fleisch und Wein geschehen, weil von dem Fleische Abgaben dargebracht und der Wein durch Libation geweiht werden mußte. S. 58, so hätte sich diese Absistenz nicht auf die Judghaniten beschränkt, welche übrigens ja auch viel fasteten und beteten. Die Erschwerung bei den Schlachtopfern ist auch nicht den Gewohnheiten entnommen, welche die Priester bei dem Schlachten der Opferthiere zuerst eingeführt hatten, da man nach einer solchen Einführung vergebens sucht. Wäre dieß eine Nachahmung gewesen, so hätten die Karäer die Vögel nicht geschlachtet, sondern gekneipt. — Die sechste Vorlesung charakterisirt den Fajumiten Saadias. In klarer faßlicher Sprache wird uns ein Bild von diesem kampfgerüsteten Heros gegeben, mit welchem eine neue Aera, die des Nationalismus begann. — Eine selbstständige Auffaffung dieses Gaons in Bezug auf Tradition gibt H. Geiger S. 74 und wir können nicht umhin, die ganze Stelle dem Leser wörtlich anzuführen: „Wie Sadias in solcher Weise Schrift und Vernunft auszugleichen sucht, so verfährt er auch in Betreff der Uiberlieferung. Hier galt es besonders den Karäern gegenüber, welche die Abweichung zwischen dem Worte der Schrift und der gesetzlichen Entwickelung, wie sie im talmudischen Judenthum sich ausgeprägt hatte, scharf hervorhoben, nachzuweisen, daß diese Abwechslung blos scheinbar sei, im Gegentheil, Ueberlieferung und Wort der Schrift vollkommen dasselbe ausdrücken. Das Zugeständniß, daß eine geschichtliche Entwickelung vor sich gegangen, welche eine Entfernung von dem Worte der Schrift erzeugt, ihre Bestimmungen umgestaltet habe, widersprach dem Geiste der Zeit, trotzdem daß der Antrieb und die Berechtigung dazu im tiefsten Innern des Judenthums waltete. In früherer Zeit scheute man sich auch nicht auszusprechen, die Gerichtsbehörde habe das Recht, irgend eine Satzung, wenn sie auch in der Bibel stehe, aber nicht mehr zeitgemäß sei, aus der Wurzel zu reißen. Man erkannte an, daß die Gewohnheit, die Sitte, die Macht habe, auch gegenüber den Satzungen sich Geltung zu verschaffen, was nichts anders heißt, als daß die Entwickelung der Zeit, wie sie sich gestaltet gegenüber dem todten Buchstaben, ein vollbegründetes Recht habe. Das konnte man ohne Scheu zu einer Zeit aussprechen, als der Kampf dagegen nicht angeregt war, als man in stiller, selbst vertrauender Bewußtlosigkeit sich fort bewegte; als aber die Karäer mit ihrem Widerspruche auftraten, das Recht absprachen, gegen den göttlichen Buchstaben die Satzungen abweichend zu gestalten, da wurde man stutzig und Saadias versuchte, alle Bestimmungen, wie sie später in der Entwickelung sich gestaltet hatten, und als Ueberlieferung galten, mit dem Worte der Schrift in Einklang zu bringen, ja

in ihr wiederzufinden". Ein ähnlicher aber verunglückter Versuch wurde auch in der jüngst vergangenen Zeit mit dem Buche Choreb gemacht. — In dieser Vorlesung vermissen wir aber die Charakterisirung Saadias als Metaphisiker und Eschatolog.— Die siebente Vorlesung beschäftigt sich mit den Juden in Spanien. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das Christenthum und den Islam, neben welchen die jüdische Nationalität, mit dem Judenthum als Glauben, und dem Bestreben, die hebräische Sprache wieder zu erwecken, wird Chasdai Schaprut charakterisirt: „Ob Chasdai, heißt es S. 83, neben seiner leibärztlichen Stellung noch eine staatsmännische bekleidet, ob er Minister Abdorhamanns gewesen, steht nicht fest, er wird nicht als Vezir bezeichnet." Wir verweisen den Leser auf Grätz 5, 360. Dort heißt es: „Chasdai war in einem gewissen Sinne Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er hatte die auswärtigen Gesandten zu empfangen, ihre Geschenke und Diplome entgegen zu nehmen, und ihnen Gegengeschenke von Seiten des Chalifen einzuhändigen. Er war aber zugleich Handels- und Finanzminister, indem durch seine Hände die Landeseinnahmen für Produkte und Zölle in die Staatskasse einfloßen." Chasdai fehlte nur der officielle Titel, aber nicht das Port-feuille". Dann kömmt die Reihe an Menachem ben Soruk, an Dunasch ben Librat und an ihr gegenseitiges Verhältniß. Neu und originell ist der Aufschluß, den H. G. über die Frage gibt: Was war es, was Chasdai zu solch strengem Verfahren aufstacheln konnte? H. G. vermuthet mit Grund, daß Chasdai den Brief an den Chazaren-König nicht selbst schrieb, sondern durch Menachem schreiben ließ, in welchem Briefe deutliche Trümmer von dem Namen Menachem ben Soruk akrostihontisch entgegen treten, wodurch Menachem verdächtigt wurde*). Die achte Vorlesung schildert die glänzenden Sterne am spanisch-arabischem Himmel: Chajug, Bachia und Gabirol, die unübertreffliche Schilderung des letztern ist den Lesern aus dem ersten Hefte der illustrirten Monatshefte bekannt, mit welcher dasselbe beginnt. In der neunten Vorlesung wird uns vor allem eine klare Anschauung von dem Unterschiede des östlich-arabischen und des westlich-arabischen Culturgrades gegeben. Hier war die jüdische Bevölkerung aus schlichten Verhältnissen in die neue Bildung übergegangen, und dieselbe breitete sich nach allen Seiten hin gleichmäßig aus, philosophisch, sprachwissenschaftlich, auch talmudisch, Eines mit dem Andern friedlich verkehrend. Dort war eine talmudische Gelehrsamkeit schon aus der babilonischen Zeit her fest geworden, dort war der Sitz des Gaonats, jener talmudischen Excellenzen, die als höchste religiöse Autoritäten galten, und in ihrer talmudischen Gelehrsamkeit ihre Bedeutung suchten und fanden. Als die neue Bildung mit dem Islam entstand, wurde bald auch der Widerspruch empfunden, die Versuche zur Ausgleichung und Versöhnung reichten nicht aus 2c. Wir fügen zu diesen trefflichen Worten hinzu: tout comme chez nous. Die Charakteristik des Hai ist nichts weniger als zutreffend. Wir begreifen nicht, wie H. G. sagen konnte, daß Hai der Wissenschaft als solcher, und namentlich der Philosophie nicht günstig gestimmt war? Wenn auch metaphisische Forschung nicht Hais Sache war, so war er doch ein tiefer Denker, und in allen Fächern der Wissenschaft, wie sie damals gelehrt wurden heimisch. Der mystische Glaube war ihm ein Irrlicht, die Wunderthätigkeit und der Wunderglaube eine Schändung und Entweihung der Religion. „Wenn es jedermann möglich wäre, schrieb er den Kairuanern, durch Formeln Wunder zu thun, um die Naturordnung aufzuheben, wodurch wären dann die Propheten bevorzugt gewesen? S. טעם זקנים 54 f. Man fragte bei ihm an, warum man im Anfange der astronomischen Jahreszeiten sich scheue Wasser zu trinken, er erwiederte, es sei dies ein lächerlicher Gebrauch. R. Hai gestattete auch den Umgang mit Karäern, und stand im litterarischen Verkehr mit dem Katolikos von Bagdad. Geiger folgt in seiner Auffassung dieses letzten Gaons der Biographie Rappoports. Wenn Hai

*) Vergleiche Geigers Anmerkung hiezu.

für das Talmudstudium eifert, so wollte er es nicht in seiner Exclusion, er wolltees nur nicht vom Studium ausgeschlossen haben. Ebenso Unrecht thut G. dem Hai, wenn er von ihm sagt, daß er an der natürlichen Auffassung aller talmudischen Stellen fest hält. Man fragte ihn einst, was von der talmudischen Verurtheilung des Gesetzes-Unkundigen (עם הארץ) zu halten sei, Hai antwortete darauf scharf und entschieden, daß diejenigen, welche den Talmud in diesem Sinne auffaßten, verdienten vogelfrei erklärt zu werden (Schaare Teschuba Nro. 23), daß nach Hai auch die Spätern haben Wunder verüben können, ist unwahr. S. Gratz 6, 410. Weiter wird uns eine anziehende Schilderung der damaligen kirchlichen Richtung gegeben. „Das Verlangen, das Leibliche und Geistige, das Sinnliche und das Alles Sinnliche Ueberragende in einander zu schieben, klingt als oberster Grundsatz überall in der Kirche wieder." S. 118 Wenn aber H. G. sagt: „Die spätere jüdische Mystik ist ein Produkt dieser Einwirkung — der Kirche auf die Entwickelung des Judenthums — die Kabbala mit ihrem Streben nachzuweisen, wie die Gottheit sich selbst einschränkt, um das Irdische aus sich hervorgehen zu lassen, wie die irdischen Wesen ihrerseits durch die Ausübung der einzelnen Zeremonien in die geistige Welt eingreifen und so eine gegenseitige Durchdringung entsteht." S. 119; so ist dieses wieder unrichtig, denn die kirchliche und die synagogale Richtung standen in solcher Opposition gegen einander, daß die kirchlich dogmatischen Anschauungen nur abstoßend auf das Bewußtsein der Juden wirkten. Der wesentliche Faktor des Mysticismus und der Kabbale ist im Talmud und im exclusiven Talmudstudium zu suchen. In der That liegen die Elemente der Mystik und der Kabbala im Talmud, ein Philosophiren mit der erhitzten Phantasie brachte diese sauere Frucht zur Reife. Eine meisterhafte Schilderung Juda Halewis, in welcher die Poesien aus Dukes Diwan entnommen sind, beschließen diese Vorlesung. Gegen den Passus jedoch S. 121 „Nein — und hier ist es besonders, wo der kirchliche Einfluß sichtbar wird — nein, sagt er, diese — göttlichen Vorschriften sind getränkt von dem göttlichen Geiste, sie wirken an und für sich veredelnd und vergeistigend, die in sie von Gott gelegte Weihe strömt auf diejenigen aus, welche sie üben", muß man protestiren, denn diese gläubige Befolgung der Zeremonialgesetze wurzelt im Talmud. Wir erinnern nur an die eine Stelle: Sage: ich möchte dieses Verbotene essen, aber mein Vater im Himmel hat es verboten*). Das Christenthum hat ja auch nur dogmatisches Glauben, wenn es auch der Vernunft entgegengesetzt ist, von dem das Judenthum nie wußte, es empfahl nur religiöse Thaten, von welcher die Vernunft sich keine Rechenschaft geben kann, und das Glauben, insoweit es der Vernunft nicht widerstrebt. — Die zehnte Vorlesung führt uns in die Zeit, in welcher der Fanatismus der Almohaden die Ruhe der Juden und Christen störte. Zwei Männer ragten hervor: Uben Esra und Maimonides. Beim Charakterbilde des erstern sagt H. E. G. S. 131. Wie es scheint, ist er über Nordafrika und Egypten nach den christlichen Landen, zunächst nach Italien gegangen, wo wir ihn in Rom, Lucia, Mantua sehen, dann nach der Provence, wo er in Narbonne, Beziers, Rhodez sich aufhält, dann nach Nordfrankreich." Allein diese Reiseroute ist zu eng gesteckt, A. E. sah auch Palästina, reiste nach Babilonien, war auch in Bagdad, nach einer Sage soll er als Gefangener nach Indien geschleppt worden sein. (Abudirhom zu Hagada.) Ueber Maimon hat G. zu tiefe und reichhaltige Studien gemacht, als daß etwas Mittelmäßiges von ihm zu erwarten wäre. Seine Schlußworte über die arabisch-spanische Periode bringen uns unwillkührlich die Schlußworte der Rectoratsrede des Professor Lazarus an der Berner Hochschule in Erinnerung, die wir hieher zu setzen nicht umhin können. „Es sei denn, daß ein Volk reich ist an Gedanken, sonst ist es kein reiches Volk; es sei denn, daß es groß ist

*) Siehe Schemone Perakim Abschnitt 6

an Gesinnung, sonst ist es kein großes Volk; es sei denn, daß es herrsche in und mit dem Geiste, sonst wird es im Rathe und Reiche der Völker nicht herrschen, sondern dienen. Wie reich und groß und mächtig mochten doch auch jene Völker sich dünken, welche so geräuschvoll auf der Erde erschienen, und so spurlos wieder von ihr verschwunden sind? Wie ein Sturmwind brausten die Hunnenschaaren über Asien und Europa hin, daß sie bis in die Berge, an die Oceane drangen; aber nicht im Sturmwind ist Gott! Wie ein verzehrendes Feuer ergoßen sich die mongolischen Horden über einen großen Theil des Erdballs, aber mit dem Tritt ihrer Rosse und ihrem Schlachtgeschrei ist auch ihr Ruf verhallt; nicht im Feuer ist Gott! Aber jene kleinen Völkerschaften im Osten, Norden und Westen des Mittelmeeres, welche Kunst und Wissenschaft gepflanzt und gepflegt und die religiöse Vertiefung des Menschengeistes angebahnt haben, sie bilden noch heute die Quellpunkte der Geschichte der Menschheit, sie füllen noch heute mit Reichthum den Geist der Culturvölker, sie bilden die Größe der Gesinnung, und die von ihnen erkannten Ideen beherrschen noch als Zielpunkte alles Strebens die vorzüglichsten Geister; in der Stimme eines sanften Säuselns ist die Erscheinung alles Göttlichen auf Erden.“ — Die spanische Periode ist zu Ende. Die eilfte Vorlesung führt den Leser nach Deutschland und Frankreich. Gründlich erklärt H. G. warum die Kirche eine feindlichere Stellung als der Islam gegen die Juden einnahm. Dieser bildet keinen Gegensatz gegen das Judenthum, welches letztere aber mit seiner Lehre von der untheilbaren Einheit Gottes, von der Fernhaltung einer jeden bildlichen Darstellung Gottes, von seiner Versöhnungslehre, von seiner Hoffnung auf ein künftiges Messiasreich einen wandelnden Protest gegen das Christenthum bildet. Und nun werden wir in die Gallerie der hervorragendsten Franko- Germanen eingeführt. Zuerst Gerschom die „Leuchte des Exils“ genannt. Dieser Reformator schaffte die Poligamie ab. H. G. sagt 157: Die Geschichte legt uns dafür — für die Begünstigung der Monogamie — Zeugniß ab, die Geschichte der Bibel und des Talmuds, so daß alle Beispiele anderer Art blos als Ausnahmen zu betrachten sind. Diese Behauptung des H. G. wird Niemand unterschreiben. Die Bibel? Allerdings; aber der Talmud? Ein Blick in den Talmud zeigt uns, daß die Poligamie vorherrschend war. Schon die Schulen Schamais und Hillels controvesirten über Zarot.*) Auch Jos. Flavius berichtet, daß zu seiner Zeit die Poligamie vorherrschend war. Hiemit hängt wohl auch die leichtfertige Verstoßungstheorie Hillels zusammen. In die Amoräerzeit, namentlich in Paläftina dagegen, brachten es die Drangsalen der Zeit mit sich, daß man nur Ein Weib heirathete, daher sagte R. Jochanan: „Wer sein Weib verstößt, über den vergießt der Altar selbst Thränen“. Bei den Germano-Franken griff wieder die Poligamie um sich, Gerson setzte ihr Gränzen und setzte zugleich fest, daß die Scheidung nicht ohne Einwilligung des Weibes stattfinden dürfe. Also auch bezüglich dieses letztern Punktes müssen wir H. G. 159 — 160 berichtigen. Gerson abrogirte endlich die Schwagerehe. H. G. macht uns dann mit dem liebenswürdigen und bedeutenden Salomo ben Isac aus Troyes, mit Menachem ben Chelbo, Josef ben Simon Kara, Samuel ben Meir und Jakob Tham bekannt, welche die Tosafistenschule gründeten. Die 12. Vorlesung behandelt die Juden Italiens und der Provence. Wie alle vorhergehenden Vorlesungen so wird auch diese mit einer geistreichen, die damalige Zeit prägnant charakterisirende Introduktion eingeleitet. Hier wird die Lichtseite des Mittelalters hervorgehoben, welches zwar das Volk durch die kirchliche Präponderanz geistestodt machte, aber durch die universelle Tendenz der Kirche jene Staatenordnung vorbereitete, welche um Nebeneinander von verschiedenen Völkern gestatte. In Italien herrschte auch unter den Juden bis in das elfte Jahrhundert Dumpfheit. Schabatai Donolo ist die einzige litterarische Erscheinung aus dem 10. Jahrhundert. Natan ben Jechiel beendete sein Lexicon 1101. Bezüglich der Provence, welche eine abweichende glänzende Erscheinung bildet, redet H. G. der Decentralisation das Wort, welche gegenwärtig das politische schiboleth ist. Die Männer, welche in der Provence, namentlich die Kimchiden und die Tiboniden, welche die Sonnen am Himmel der Wissenschaft waren, fesseln unsere Aufmerksamkeit. Die Juden im Mittelalter und die neue Zeit bilden den Schluß der Vorlesungen. „Das Judenthum, so endet H. G. wird dessen eingedenk bleiben, daß es berufen ist, das Ziel anzustreben, wenn es auch nicht von uns allein herbeigeführt werden kann, daß Gott als einer und sein Name als einer erkannt werde. Wir sind den geistreichen, populären, elegant vorgetragenen Vorlesungen Schritt für Schritt gefolgt, welches unsere Sympatie dafür hinlänglich bekundet; manche Einwendungen, die wir uns zu machen bemüßiget sahen, mögen unser lebhaftes Interesse beurkunden. Mit Begierde sehen wir dem 3. Bande entgegen, welcher uns gewiß ebenso interessiren und durch die schöne Ausstattung ansprechen wird.

*) Diese Controversen gehören der Theorie an, und liefern keinen Beweis für die faktische Polygamie. Für das Vorhandensein einer solchen, müßte man eher in dem agadischen als im halachischen Theile des Talmud Beweise suchen.

Der Redakteur.

Druck von Senders & Brandeis in Prag.